

Gedanke, den ausgewanderten Volks=genossen in der Muttersprache zu dienen und ihnen die Treue zum angestammten Volkstum zu erhalten. Bevor Staat und Heimat an ihre Brüder gedacht haben, haben unsere Priester das werdende Aus=landdeutschum Nordamerikas unter ihren Schutz genommen« (S. 35). Im Jahre 1892 zählte man in den Vereinigten Staaten bereits 2882 Priester deutscher Zunge und 10 deutschsprachige Bischöfe. Diese günstige Entwicklung hielt bis zum Ausbruch des Weltkrieges an. Dann wurde sie jäh abgebrochen. Es bleibt aber für alle Zeiten

dem deutschen Katholizismus 'das Verdienst, »daß er in der entscheidenden Wachstums= und Reifezeit der nordamerikanischen Kirche gewaltige Kräfte eingeworfen und deren heutige Blüte unter großen Opfern in vorderster Linie erkämpft hat. Dieser Einschub deutscher Religiosität, deutscher Gläubigkeit und Frömmigkeit bleibt ein unverlierbares Gut im Schoße der nordamerikanischen Kirche und hat wesentlichen Anteil an ihrem heutigen Gesicht« (S. 37).

Hermann Krose S. J.

Besprechungen

Jesus Christus

Der Herr. Betrachtungen über die Person und das Leben Jesu Christi. Von Romano Guardini. 80 (762 S.) Würzburg 1937, Werkbund=Verlag. Geb. M. 12.50

Das umfangreiche Werk ist nicht in einem Guß geworden. Es ist Niedererschlag dessen, was Guardini langsam selber an Erfassen und vor allem an Erfahrungen über den Weg zum Erfassen des Herrn gekommen ist bei der allsonntäglichen Pflicht, ihn zu verkünden. Die Grundgedanken, die den Prediger - ihm zunächst wohl noch unbewußt - geleitet haben, sind dargelegt in der Schrift »Das Bild von Jesus, dem Christus im Neuen Testament«, auf die wir im Juliheft 1937 (Bd. 132) S. 263 hingewiesen haben. Immer wieder betont G. auch auf den vorliegenden mehr als 750 Seiten, daß es nicht gehe um Psychologie noch um eine »Lebensgeschichte« des Herrn. Bei echter Verkündigung des Herrn werde das sich wiederholen, was bei Markus 1, 23 zu lesen sei: »sie staunten über seine Lehre«, genauer überseht: »sie wurden aus sich herausgeschlagen« (52). Das sei nur möglich, wenn wir bereit wären, uns gleichsam aus unserm eigenen natürlichen Urteilen herauszustellen, und uns auf dem Wege dazu jegliche Art von Scheinselbstverständlichkeit und mechanisierter Gewohnheitsdeutung zerbrechen lassen. »Unsere Betrachtungen wollen nichts 'Neues' über Jesus Christus sagen: bringen weder eine neue geschichtliche Erklärung, noch eine theologische Lehre. Uns geht es nicht um das Neue, sondern um das Ewige. Wir wollen die

Augen freibekommen, um besser das zu sehen, was von Anfang an war (1 Joh. 1, 1). So suchen wir das wegzuräumen, was dazwischen steht: die Gewohnheit der überkommenen Vorstellungen, die ungeprüft weiterwirkenden Formen des Empfindens und Stellungnehmens. Daß wir dabei uns und unsere Zeit mitbringen, wissen wir, denn immer sind es unsere Augen, die ihn sehen, und unsere Zeit, aus der wir empfinden. Aber dann soll es auch wirklich das Unfere sein und nicht das Gespenst des Vergangenen, die Gewohnheit« (225/26).

Es geht um so etwas wie die Bekehrung des Denkens (741), - denn das Denken ist ebenfalls berufen, Christus zu dienen (551). Über die Bekehrung des Denkens komme es dann zur Bekehrung des Willens und Tuns. Hier mag der Unterschied liegen zu den sonst in christlichen Kreisen verbreiteten Leben=Jesu=Büchern, die - sich an Gläubige wendend - diese Bekehrung des Denkens schon voraussetzen und, ausgesprochen oder unausgesprochen, Aufruf zur »Nachfolge« sein wollen. Solche Art steht gleichsam in der Haltung des »ut sequar!«, während die im vorliegenden Buche sichtbar werdende zunächst in der des »ut capiam!« steht. Richtig weist G. auf eine immanente Gefahr der ersten Haltung hin: in Ungeduld eine Art Kurzschluß zu machen, während, ihm zu folgen, während man in seiner Selbstsicherheit immer noch in den Verklammerungen des rein natürlichen Auffassens, im eigenen Urteilen und im Eigenen verharre.

Verlucht man, G.s Art zu kennzeichnen, möchte man von so etwas wie von einem

dialektischen Verfahren reden. In immer wieder neuen Fragestellungen nähert er sich dem Bilde des Herrn. Immer wieder neue Maßstäbe werden versucht, jeder Versuch in seiner immer wieder festgestellten Unzulänglichkeit erkannt, jeder Vergleich in seiner Hilflosigkeit gegenüber dem Unfaßbaren entlarvt - dann erst sind die Voraussetzungen geschaffen: »Schicht um Schicht der heiligen Wirklichkeit hebt sich herauf. Geheimnis um Geheimnis enthüllt sich« (185). Ein Beispiel: das »Unfaßbare« des Abendmahls! Jeder Vergleich mit menschlichem Abschiednehmen »zerstört das Christliche«. Und doch wird versucht, eine Parallele zu Sokrates und Buddha zu ziehen, wobei es abschließend heißt: »Um den zum Sterben bereiten Sokrates liegt, wie der Schüler erzählt, eine 'wundersame' Stimmung, gemischt aus Schmerz und Freude, aus Abschied und dem Gefühl, daß hier etwas ins Ewige durchdringt: aus der Trauer des Verlierenmüssens und dem Bewußtsein unzerstörbarer Verbundenheit. Die Stunde ist wunderbar, aber man kann sie verstehen. . . . Im sterbenden Buddha vollzieht sich der feierliche Abschluß einer Vollendung, und in ihr tut sich eine Pforte auf, durch welche alle schreiten können, die den Mut dazu aufbringen. . . . In Jesus ist ganz anderes. Eine Kraft, fähig, das, was ist, durch und zu Ende zu bestehen. Ein Herz, das die Unendlichkeit der Menschenschuld und des Weltleidens in sich aufgenommen hat. Aber wie soll man das ausdrücken, was hier ist, dieses Abgründig-Stille, Glühende, Allmächtig-Gefasste, das sich anschickt, das Dasein in Untergang und neues Werden zu führen? Selbst der Abgrund zu fein, worin das Alte stirbt und das Heilige geboren wird? Ich glaube, wer immer den Versuch macht und fragt, was hier im Raum des Herzens, des Geistes vor sich geht, wird erfahren, daß er keine Antwort zustande bringt. Keine Vorstellung, kein Gefühl, kein Wort werden sich ihm darbieten, die das ausdrücken. Hier ist das undurchdringliche Geheimnis des Gottmenschen. Es geht in keine psychologischen und geistigen Begriffe ein. Man zerstört es, und damit das Christliche, und damit das eigene Heil, wenn man Jesus nach dem Bilde des Buddha oder des Sokrates oder sonst eines Großen denkt. Das schlechthin Undurchdringbare, die von Gott herabgestiegene Heiligkeit, die in keiner Reihe mit irgend welchen Größen

steht, in dieser so unzulänglichen Situation - das ist das Geheimnis des Abendmahls« (487).

Ähnlich an andern Stellen, und immer wieder vernimmt der Leser die Aufforderung, in Betrachtung dieses Lebens »alle falsche Einfachheit abzustreifen, die nichts anderes bedeutet als die Scheinselbstverständlichkeit gewohnter Vorstellungen« (322). Z. B. bei der Prophezeiung der Zerstörung Jerusalems: »Was da verkündigt wird, ist keine politische Katastrophe. Natürlich ist sie das auch. . . .« Oder: »Ist nicht die Weltgeschichte das Weltgericht? Das ist sie wohl auch.« Und doch: »Sie als Gericht, das heißt also von Gott her zu deuten, geht über Menschen-einsicht« (446).

So wird immer wieder versucht, nicht so sehr mit menschlichem Wort von und über Christus zu reden, sondern ihn selber hervortreten zu lassen. Wo aber eine aus unserm Zeitdenken sich ergebende Gegenwehr gespürt wird - und dafür hat der Verfasser geradezu ein Charisma -, wird das Gespräch, »Dialog« auch nach dieser Seite hin aufgenommen, und zwar in wirklichem Ernstnehmen der Frage und des Fragenden. Ihren Höhepunkt erreicht diese Art im VII. Teil, »Zeit und Ewigkeit«, der, alle Visionen und Bilder der Geheimen Offenbarung transparent machend, den pneumatischen Christus - offenbart.

Fragen wir nach dem Dienst, den dieses bedeutsame Buch unserer Zeit zu leisten beufen ist: Es erhebt nicht den Anspruch, das Letzte sagen zu können. Oft bringt es Wegweisungen, von denen der Verfasser selber gesteht: »Wir wollen einfach sagen, was wir denken: es macht ja nicht den Anspruch, richtig zu sein, sondern will einfach nur auf etwas Tiefes hinweisen, von dem wir nicht wissen, wie wir es sonst in den Blick bringen sollen« (493). Für alles Reden und Schreiben und Denken heißt es: »Für Christus gibt es von uns her keine Kategorie«, alles bleibt in Unsicherheit; hat Er sich aber solchem Suchen ergeben und enthüllt, dann gilt: »Sicher ist nur die Liebe Christi. Wir können nicht einmal sagen: die Liebe Gottes, denn daß Gott uns liebt, wissen wir endgültig nur durch Christus. Und wenn wir es selbst ohne Christus wüßten - Liebe kann auch unerbittlich sein, und um so härter, je edler sie ist. Erst durch Christus wissen wir, daß Gott verzeihend liebt.

Nein, fest steht nur, was sich am Kreuz offenbart hat: die Gefinnung, die da lebt; die Kraft, die jenes Herz erfüllt. Es ist schon wahr, was oft in so unzulänglicher Weise verkündet wird: Das Herz Jesu Christi ist Anfang und Ende von allem. Und was sonst feststeht – da, wo es sich um ewiges Leben und ewigen Tod handelt –, steht fest von ihm her« (541).

Das Buch wird manchen, besonders denen, die in lebendiger Auseinandersetzung mit dem Geist der Zeit stehen, das vermitteln, worauf es ankommt: »die Erkenntnis, die Christus selbst gibt«, wenn Er die Schrift aufschließt und das »Herz in uns zu brennen anfängt«.

Th. Hoffmann S. J.

Patristik für Laien

Urchristliche Zeugen. Von Otto Karrer. 80 (250 S.) Innsbruck, Wien u. München 1937, Tyrolia. Geb. M 4.80; S 8.-

Die Kirchenväter und das Evangelium. Erläuterungen der heiligen Väter zu den Sonn- und Festtageevangelien, ausgewählt und übertragen aus der Catena Aurea des hl. Thomas von Aquin. Von Josef Hoffe. 80 (242 S.) Freiburg i. Br. 1937, Herder. Geb. M 5.80.

Das Zeugnis der Urkirche. Ausgewählt und übertragen von Karl Schlögl. 80 (125 S.) Leipzig 1936, Jakob Hegner. Kart. M 2.20.

Athanasius: Die Menschwerdung Gottes. Ausgewählt und übertragen von L. A. Wintersmühl. 80 (97 S.) Leipzig 1937, Jak. Hegner. Kart. M 2.20.

Aurelius Augustinus: Über den dreieinigen Gott. Ausgewählt und übertragen von Michael Schmaus. 80 (270 S.) Leipzig 1936, Jakob Hegner. Geb. M 5.50.

Leo der Große: Die Passion. Übertragen von M. Theresia Brems. 80 (132 S.) Leipzig 1936, Jakob Hegner. Kart. M 2.20.

Das Zeugnis der Väter. Ein Quellenbuch zur Dogmatik. Ausgewählt und übertragen von Leo v. Rudloff O. S. B. 80 (473 S.) Regensburg 1937, Fr. Pustet. Geb. M 6.80.

Jede Epoche die, wie die anbrechende, sich auf den ewigen Kern des Christlichen besinnen muß, wird sich unfehlbar zu den Quellen der Theologie wie der Verkündigung zurückwenden müssen, zu den

Vätern. Sie sind das Medium, in dem sich das Licht des WORTS am unmittelbarsten gebrochen hat und das Es in der Farbenfülle ausgebreitet zeigt, die Seinem blendenden Reichtum entspricht. Auf zwei Arten ist es grundsätzlich möglich, die Kirchenväter heute einem weiten Kreis zugänglich zu machen: in historischer Zurückverlegung in den frühchristlichen Rahmen, im Aufdecken der psychologischen und umweltlichen Voraussetzungen ihres Denkens, oder aber im Herausheben des zeitlos Gültigen aus dem Zeitbedingten. Den ersten Weg ging Otto Karrer, den zweiten die Veröffentlichungen des Dortmunder Instituts für neuzeitliche Volksbildungsarbeit, zu denen alle übrigen angeführten Schriften gehören.

Otto Karrers liebevoll und sorgsam gearbeitetes Werk will »das Urchristentum nach den außerbiblischen Dokumenten bis 150 n. Chr.« vor uns erstehen lassen. Die großen Zeugnisse: Außerkanonische Evangelien, Apostolische Väter, Apokryphen, Liturgien und Apologeten werden so ausgewählt, durchgesehen und mit Erklärungen und Hinweisen durchwoben, daß ein reiches Mosaik entsteht, welches uns lebendig in das bunte Getriebe des ersten christlichen Jahrhunderts versetzt. Überleitungen über »Klerus und Laientum«, das »allgemeine Priestertum«, Stellung zum Judentum, praktische Ausgestaltung des christlichen Lebens usw. vervollständigen das Bild. Zum ersten Mal erhält der Laie Einblick in die gewaltigen Umfänge der außerkanonischen Literatur, »sie sind nicht weniger aufschlußreich als die noch später anerkannten und fortgeführten kirchlichen Dokumente, um sich die christliche Wirklichkeit, ... die konkrete, geistige Situation ... zu vergegenwärtigen« (180). Leider hat Platzmangel den Autor gezwungen, die Texte allzusehr zu verkleinern, so daß der Leser oft nur einzelne Sätze oder Satzteile vor sich hat. Auch hätten Text und Erläuterung drucktechnisch etwas schärfer geschieden werden dürfen.

Den entgegengesetzten Weg ging das Dortmunder Institut. Nicht Einführung in die Zeit der Väter, sondern zeitlose Unmittelbarkeit zu ihrem zeitlosen Gehalt soll ihre Aktualität für die Gegenwart beweisen. Am schärfsten erscheint dieses Prinzip in der Auswahlübertragung der Catena Aurea des hl. Thomas von Aquin, in der zu jedem Evangelienvers sich drei, vier Glossen der Väterzeit anfügen. Der Leser erhält